

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 111. Bromberg, den 15. Mai. 1935

Diana auf der Jagd.

Roman von W. J. Locke.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Wagen fuhr an tropfenden Tannen vorbei, auf nassen Wegen hin, zwischen Hecken, die feuchtes, von vereinzelten, verlassenen Baumgerippen bepflanztes Land einrahmten, oder an Mauern entlang, die von dichtem Immergrün bewachsen waren, so daß die großen englischen Landhäuser den profanen Blicken der Vorübergehenden entzogen waren. Obwohl der trübe Himmel bedrückend über der Sumpfgegend lastete, fühlte Andy einen gewissen Stolz in sich aufsteigen. Auch das hier war England.

Der Chauffeur hupte warnend. Der Wagen fuhr langsamer, unter tropfenden Tannen auf nassen Wegen, und dann weiter zwischen zwei Mauern, die von Immergrün bewachsen waren. Links in einem Seitenweg sah Andy zwei Säulen vor dem Gitter eines Einganges. In der Nähe dort scheute ein junges feuriges Pferd und bäumte vor dem Auto. Es wurde von einem Mann, ungefähr in Andys Alter, geritten, der so gut aussah, wie Andy selten einen gesehen hatte. Der Chauffeur hielt den Wagen an und stellte den Motor ab. Das heißblütige Pferd aber ließ nicht davon ab, sich wie ein Teufel zu gebärden. Es stieg in die Höhe, es bockte und rannte auf ein Mauer zu. Seine unverkennbare Absicht war, sich von dem Reiter auf seinem Rücken zu befreien. Andy, noch von seiner Jugend her mit Pferden wohlvertraut, sagte sich, daß der Mann offensichtlich ein boshaftes, halberwachsenes Fohlen einritt. Er stieg unbemerkt aus dem Wagen, mit der unklaren Vorstellung, im Notfall helfend einzugreifen. Aber er hatte nur Gelegenheit, des Mannes außergewöhnliche Reitkunst zu bewundern. So stieg Andy in den Wagen, der nun weiterfuhr.

„Der Bursche kann reiten", sagte er zu Tonio.

„Wie verschieden doch die Lebensgewohnheiten der Menschen sind", meinte der kleine Mann nachdenklich, „das einzige Tier, das ich geritten habe, war ein Schwein auf einem Karussel."

Der Wagen fuhr kaum noch fünfzehn Meter und hielt vor einem Eisengitter, vor einsamen Steinsäulen. Aus einem Pförtnerhäuschen tauchte ein ältlicher, schäbiger Mann in Gamaschen auf. Er berührte seine Kappe, als der Wagen in die kahle Allee einbog. Bei einer Wendung erblickte Andy das Haus. Es war ein verwitterter Bau, häßlich, tiefliegend in einer Schlucht, und von der Hauptstraße ziemlich entfernt. Das Haus war von Bäumen umgeben und an der Nordseite von einem Schutzwall düsterer Tannen umschattet. Die Blumenbeete und Buchsbaumhecken lagen winterlich verlassen da. Es war ein kleines Haus, in einer möglichst anspruchsvollen Bauweise errichtet. Andy haßte es vom Augenblick an. Der Wagen hielt vor der großen Einfahrt, die geschmacklos aus Säulen und dem Giebeldach gebildet war. An der Tür stand eine bescheidene ältere Frau in schwarzem Kleid und schwarzer Schürze. Den aussteigenden Andy begrüßte sie ehrfurchtsvoll mit den Worten:

„Ich hoffe, es geht Ihnen gut, Sir Hermann."

„Nicht schlecht, Missis Putteri, vielen Dank", sagte Andy, der die wichtigsten Auskünfte bei Bronson eingeholt hatte. „Und der Herr hier", als Tonio aus dem Wagen stieg, „ist Professor Caffarelli. Gehen Sie hinein, lieber Tonio."

Tonio betrat das Haus, ihm folgte der Hausmeister. Andy verhandelte noch mit dem Chauffeur und gab ihm Anweisungen. Er sollte warten und ihn nachmittags zu dem Zug nach Ringwood fahren. Der Mann grüßte höflich, und ehe Andy sich noch weggewendet hatte, lächelte er und stieß die Worte hervor: „Er wird sich noch sein Genick brechen, Sir Hermann."

„Wer?" fragte Andy, mit dem ersten Eindruck von Newstead-Park noch völlig beschäftigt.

„Nun, der Squire, Mister Flower."

„Oh — oh, natürlich", sagte Andy. „Er ritt ein bösartiges junges Tier. Also 5,20 zurück nach London."

Er riß seinen Hut herunter und stand eine Weile an der Schwelle seines Hauses, starr vor Erstaunen. Dieser gewandte, gut aussehende Bursche, der glänzende Reiter, das war Horatio Flower, der Mann Muriels. Sie hatte ihn Hermann zuliebe verlassen! Erstaunliche Frauen, dachte er in seiner Verwirrung. Sie begehen die seltsamsten, unbegreiflichsten Dinge. Warum nur hatte sie diesen gesunden Burschen verlassen — seine Gesundheit war offenbar — wie konnte sie ihn verlassen um Hermanns willen, dieses trockenen, pedantischen Stockfisches. Das war nicht nur sein eigenes Vorurteil Hermann gegenüber, es war das überlegene Urteil Dianas, das er während der letzten Tage in reichlich unangenehmer Form zu hören bekommen hatte. Worin lag Hermanns Reiz? Selbstverständlich hatte er den Vorteil seiner äußerlich guten Erscheinung. Andy, sein Doppelgänger, war immer stolz auf sein gutes Aussehen und seine vornehme Haltung gewesen. Ja, nach außenhin mochten die Zwillinge sich gleichen, doch innerlich, alles, was ihre Persönlichkeit ausmachte: die Lebensart, das offene Wesen, alle Eigenheiten, Liebe zum Leben, Sinn für Humor, Neigung zu ausgefallenen Dingen, in alledem waren sie voneinander gründlich verschieden.

Aber seine gegenwärtige Sorge war, so gut wie möglich mit den Privatangelegenheiten Francis Hermann Baron Drakes fertig zu werden. Als er sich der Halle zuwendete, in der Missis Putterill und Tonio ihn geduldig erwarteten, dachte er, irgend etwas müßte unverständlich sein an dieser Frau, die einem so gut aussehenden Mann wie Flower davonlief. Auf den ersten Blick hatte ihm Horatio Flower gefallen, das war ein Mann nach seinem Geschmack. Er seufzte. Missis Putterill fragte:

„Um welche Zeit möchten Sie essen, Sir Hermann?"

Er wandte sich zu Tonio.

„Ist Ihnen ein Uhr recht?"

Tonio war einverstanden. Er war mit allem einverstanden. Er lebte in einem Wunderland.

Es fiel ihm zwar schwer den bedürfigen Andy, den Andy mit abgerissenen Kleidern, zu vereinbaren mit diesem „Grand Seigneur", der in großartigsten Hotels lebte, in einer Londoner Luxuswohnung, in großen Landhäusern, mit Autos, Dienern und allen Dingen, die zu einem sorglosen Dasein gehörten. Er fand sich aber gern damit ab,

denn trotz seines Glückes war Andy derselbe treuherzige, phantastische, unbegreifliche Engländer von früher geblieben, immer mit dieser gewissen empfindsamen Vornehmheit und der Höflichkeit des Aristokraten.

„Überall sind die Kamine angebrannt, nur in den Schlafzimmer nicht, die werden ja wohl nicht gebraucht."

„Natürlich nicht. Also um ein Uhr das Essen, Missis Putterill."

Wie ein schwarzer Geist zog sie sich zurück. Andy stand mit Tonio in einem fremden Haus, mit dessen Plan er vertraut zu sein schien.

„Der Hausbesitzer führt dich durch seine Gemächer", sagte er mit einer großartigen Handbewegung.

Einen Augenblick lang bedauerte er die Anwesenheit Tonios. Es wäre einfacher gewesen, sich allein zurechtzufinden! Tonio war scharfsinnig. Es würde große Mühe machen, unvertraut, wie er mit allem war, den Eindruck zu erwecken, als kenne er sich in dem Hause aus.

Fürs erste brauchte er nur eine Tür nach der anderen zu öffnen, in richtiger Reihenfolge, und die Zimmer zu benennen. Der Plan des Hauses war sehr einfach. Im untersten Stockwerk waren drei Zimmer, die alle in die Eingangshalle mündeten. Von der Eingangshalle führte eine reich verzierte Treppe unverkennbar in die Wohnzimmer des ersten Stockes hinauf. Ein Raum neben der Treppe war das Speisezimmer, ausgelegt mit alten, roten türkischen Teppichen; die Möbel wuchtig, im Stil der mittleren Viktorianischen Zeit. Es war rot tapeziert, an den Wänden hingen einige verdunkelte Ölbildnisse, die verstorbene Mitglieder der Familie darstellten. Ein trübseliges Zimmer! Die Fenster hatten die Aussicht nach der Vorderseite. Das Zimmer gegenüber der Treppe war schwer zu beschreiben, ein trostloser Raum. In den Tagen, als das Haus noch von einer Familie bewohnt war, hatte sich der Hausherr dorthin zurückgezogen. Das andere Zimmer, einst Frühstücksraum, hatte Hermann als Bibliothek eingerichtet. Hier war es behaglicher, auch eine gewisse persönliche Note war da zu verspüren. Überall erhoben sich reichlich angefüllte Bücherständer mit allerlei guten Drucken, behagliche Sessel waren da, ein sichtlich viel benutzter Schreibtisch und ein tiefer, moderner Kamin, darin ein starkes Feuer brannte. In einem Streifen zwischen zwei Bücherständen war ein eiserner Geldschrank in die Mauer eingelassen.

„Das", sagte Andy, „ist meine Bibliothek."

Im ersten Stock gelangten sie in ein geräumiges Empfangszimmer, das alle Annehmlichkeiten eines neuzeitlichen Wohnraumes aufwies.

„Das", sagte Andy, indem er sich umsah und sich innerlich schüttelte über die kalten, nichts als sachlichen Möbel, „ist das große Empfangszimmer. Wie du siehst, hat es sechs Fenster und geht über die ganze Breite des scheußlichen Hauses. Ich hasse es. Ich kann ehrlich sagen, daß ich, wenn es nicht sein mußte, keine Viertelstunde in diesem Zimmer verbracht habe!"

„Es ist aber", sagte Tonio eingeschüchtert, „ein prächtiger Raum!"

Andy zuckte mit den Achseln. „Seit wann, meinst du, lege ich Wert auf prächtige Räume?"

Sie gingen zur Bibliothek zurück. Tonio hielt sich unwillkürlich möglichst nah am Feuer und wärmte seine verkrüppelten Hände daran. Andy lächelte. Tonio fühlte sich eben zur Glut hingezogen, angesichts dieser Eiseskälte und der niederdrückenden Art dieses Hauses. Missis Putterill, die es mit Hilfe des Mädchens in bester Ordnung hielt, konnte nichts dafür. Schuld daran war die Lage des Hauses, halb versunken und im Schatten der trübsinnigen Bäume, die an solch einem Dezembertag den Zimmern noch das letzte Licht raubten, auch die eisige Kälte der großen, unbedeckten Halle, die Zugluft, die durch jede offene Tür drang, durch jeden Ritz, jeden Spalt zwischen Tür und Teppich, ja durch jedes Schlüsselloch.

„Ein fürchterliches Haus", stellte Andy fest. Amerikanische Schlagworte kamen ihm in den Sinn. Sollte eine Anzeige eingerückt werden, müßte sie lauten: Vorbildliches Leichenhaus, mit bester Kühlanlage, als Mausoleum besonders geeignet.

„Eine Besitzung, um aus der Gänsehaut nicht herauszukommen", sagte er. „Darum will ich auch verkaufen."

Zum erstenmal stimmte er mit Hermann und seiner Umgebung überein. Bronson, Edgar Frey, Selous, Diana, Muriel, sie alle hatten seinen Entschluß gutgeheißen, warum nur hatte Hermann einen solchen Wohnsitz überhaupt gekauft? Nach der Einrichtung zu schließen, mußte er all das, so wie es lag und stand, übernommen haben. Je mehr er darüber nachdachte, desto rätselhafter erschien ihm Hermanns Vorgehen.

Während dieser Betrachtungen sah er sich mit Muße die Bücher in den Regalen an. Tonio stand stillschweigend dabei und wärmte seinen Rücken am Feuer. Andy kam zu einer Abteilung mit italienischer Literatur in schönen Einbänden. Er zog einen Band heraus, eine Ausgabe des Boccaccio aus dem achtzehnten Jahrhundert. Er wandte sich zu Tonio:

„Hier, vergnüge dich damit, ich habe jetzt anderes zu tun."

Das „andere" war der Geldschrank. Sein Schlüssel, vielmehr seine Schlüssel, gehörten zu dem schrecklichen Schlüsselbund aus dem Besitze seines Bruders, eine unbequeme Erbschaft. Der Schrank sprang auf und enthielt eine Menge von Papieren, die nach Hermanns ordentlicher Weise in Pakete zusammengepackt waren, eine große stählerne Kassette, sozusagen ein Geldschränkchen für sich, einen gewöhnlichen Hausschlüssel und ein zur Hälfte gebrauchtes Scheckbuch.

Das Scheckbuch war das erste, was ihm in die Augen fiel. Er öffnete es achtlos, in der Meinung, es sei ein Scheckbuch von der Ortsbank, für kleine Zahlungen in der Umgebung. Doch zu seinem Erstaunen stellte er fest, daß es einem Konto galt, das in dem Zweiggeschäft einer Londoner Bank geführt wurde . . . eine andere Bank als die, die das Vermögen verwaltete. Eine seltsame Nachlässigkeit in der Führung der sonst so sorgfältig ausgefüllten Kontrollblätter fiel sogar Andys unerfahrenem Auge auf. Auf jedem war das Datum aufgezeichnet, ebenso das Habenkonto, darunter die Höhe des Schecks und die Endsumme nach Abzug des Scheckbetrages. Aber nicht eines der Kontrollblätter trug einen Namen. Die noch vorhandenen Schecks waren auf den „Überbringer" ausgestellt. Andy setzte sich an den Schreibtisch, einigermaßen verwirrt, und sah die Kontrollblätter durch. Die Daten lagen ziemlich weit auseinander. Die Summen lauteten auf runde Beträge in der Höhe von 100 bis 500 Pfund. Das Habenkonto auf dem letzten Kontrollblatt betrug 956 Pfund und 17 Schillinge. Hier und da fanden sich auf einem Kontrollblatt Bemerkungen über ein Guthaben in verschiedener Höhe, vermutlich Einkünfte aus Dividenden. Es war ein beunruhigendes Scheckbuch. Warum zahlbar an den „Überbringer" und kein „Verrechnungsscheck"? Hermann war der letzte, der ohne Grund die gebräuchlichen Vorsichtsmaßregeln bei Zahlungen außer acht gelassen hätte. Denn trotz seines langen Aufenthaltes in Amerika, wo der Scheckverkehr sich anders abspielt als in England, erinnerte sich Andy, daß ein „Verrechnungsscheck" dem Bankkonto des Empfängers bloß gutgeschrieben wird, während ein Scheck auf den „Überbringer", wenn die Unterschrift echt und gut ist, an der Kasse ausgezahlt wird, und zwar jedem, der ihn vorweist. Ein Überbringerscheck mag ausgestellt sein auf Herrn Niemand oder auf den Erzengel Michael, die Bank zahlt ihn jedenfalls aus. Es war sogar Andy klar, so wenig er auch davon verstand, daß diese Zahlungen in runden Summen an eine Person geleistet waren, die ihren Namen auf der Rückseite des Schecks nicht stehen haben wollte. Das ließ einen Erpresser vermuten. Andy besann sich des groben Briefes in Druckschrift.

Ja, dieses schreckliche, halbverbrauchte Scheckbuch stank nach Erpressung. Hermann konnte unmöglich zulassen, daß diese Person, Mann oder Frau, seiner Bank in Hanover-Square Barschecks in solcher Höhe vorwies, wo er als öffentliche Persönlichkeit bekannt war. Er mußte also sie oder ihn zu einer Filiale schicken, der Sir Hermann Drake bloß als Unterschrift bekannt war.

Andy fluchte Stein und Bein. Welche verdächtige Flut kam ihm da über den Kopf. Er wandte sich wieder dem Geldschrank zu, entnahm ihm den Stoß zusammengeschnürter Pakete und schleppte sie zum Schreibtisch.

Tonio, der in seinen Boccaccio vertieft war, sah auf und fragte:

„Kann ich dir helfen? Bin ich nicht dein Sekretär? Komm, laß mich!"

Andy lächelte und winkte ihm ab.

Tonio las weiter in der unsterblichen Geschichte von der Nachtigall. Andy sah unterdessen die Papiere durch.

Wie ihre äußere Aufschrift verriet und eine flüchtige Prüfung ergab, betrafen sie einzig den Ankauf von Newstead Park und die Instandsetzung des Grundstückes. Mitten darin fand er eine kürzlich ausgestellte Rechnung über ein Pfund und sechs Schillinge. In dem Schrank war nur noch die Kassette geblieben, die vielleicht Überraschungen barg. Sie war mit zwei Sicherheitsschlössern versehen. An dem verhaßten Schlüsselbund fanden sich keine dazu passenden Schlüssel. Das war verwunderlich!

Dann stand noch eine eichene Truhe da, unter dem Fenster, ziemlich gut erhalten, aus dem frühen 17. Jahrhundert und Kissen darauf. Er öffnete sie. Sie war vollgestopft mit vollgeschriebenen Papieren. Er zog eines aufs Geratewohl heraus. Es war ein Manuskript in einem geschmackvollen, biegsamen Pappband. Darauf stand in seines Bruders Handschrift: „Plotin, seine Vollendung und sein Untergang."

(Fortsetzung folgt.)

Der Deserteur.

Skizze von **Kurt Reiße.**

Es war um die Zeit des Siebenjährigen Krieges. Die Allgemeine Wehrpflicht hatten sie damals noch nicht, Werber zogen umher und suchten mit List und allerlei Künsten nach Ersatz. Da der Krieg bereits ins sechste Jahr ging, mußte der König, um die zerschossenen Regimenter wieder aufzufüllen, zur Zwangsaushebung schreiten. So kam eines Tages auch einer der Werber, der Korporal Kolhase, nach dem schönen Grüneberg im Schlesierland und fischte sich unter den jungen Leuten dieses Städtleins vierundzwanzig heraus, die er für wert befand, die blaue Montur zu tragen und hinter dem Kalbfelle zu marschieren. Einer der neugezogenen Rekruten war der ehrsame Böttchergeselle Johanes Siebenkäs, der wohl alles hatte, was eines Korporals Herz erfreuen konnte: Breite Brust, gerade Beine und derbe Fäuste, den aber der Grüneberger Wein schon ein wenig träge gemacht.

Mit den neuen Rekruten marschierte Korporal Kolhase gen Glogau. Hier wurden sie eingekleidet, exerzierten fleißig, und außerdem las ihnen der Korporal jeden Morgen und Abend die Kriegsartikel vor, in denen es von Spießrutenlaufen und Todesstrafen wimmelte, so daß den guten Grünebergern, insonderheit unserem Johannes Siebenkäs, buchstäblich die Haare steil zu Berge standen. Drei Wochen darauf wurden die Neulinge den verschiedenen Regimentern zugeteilt und in alle Himmelsrichtungen zerstreut. Siebenkäs jedoch blieb unter der Obhut des Korporals und marschierte mit ihm gen Kosel. Dann ging es mit der Armee über die Grenze. Auf Jägerndorf war es abgesehen. Da indessen die vorauseitenden Husaren den Feind bereits herausgeworfen hatten, konnten die nachfolgenden Truppen mit klingendem Spiel in das Städtchen einziehen.

Unser Siebenkäs atmete erleichtert auf. „Wenn das so weiter geht", dachte er bei sich, „lasse ich mir den Krieg schon gefallen." Auf dem Ring wurde das Bataillon in Korporalschaften aufgelöst, und die Leute suchten sich Quartier.

Auch Siebenkäs machte sich auf die Beine nach einem guten Einlager. Und er hatte Glück: An der Ecke der Troppauer Straße lachte ihn ein Schild gar einladend an: Willibald Siebenlist, Böttchermeister. Und der ehrsame Meister seiner Zunft nahm ihn gern auf, denn erstens war er ein heimlicher Verehrer des Großen Königs, und dann entpuppte sich sein Quartiergast mit Handwerksspruch selber als Böttcher. Schnell hatte Bärbchen, das einzige Töchterlein, eine duftende Suppe mit Knödeln auf den Tisch und das wohlfeile Mittag hätte dem im siebenten Himmel schwebenden Siebenkäs nur allzugut gemundet, wenn nicht urplötzlich sein alter Korporal ins Haus geschneit wäre, der ihn beim Appell auf dem Markt vermißt hatte und seit gut einer Stunde schon nach ihm suchte. Siebenkäs wurde draußen vor der Stadt vor einem Hohlweg zur Strafe auf Posten gestellt, indes Korporal Kolhase sich emsig über die Specksuppe hermachte.

Der siebzehnjährigen Bärbel mußte aber der schmucke Grenadier wohl gefallen haben. Denn als der Abend kam und es dunkel wurde, schlich sie sich mit einem Körbchen leckerer Eßwaren, zwischen denen sogar der lange Hals einer Flasche Wein herauslugte, aus dem Tor und labte den armen Posten, der da so allein und verlassen stehen mußte. Und es mag schon sein, daß es an dem guten Tropfen lag: Siebenkäs wurde immer müder, und wie die Turmuhr die zwölfte Stunde ausrief, lag er schon lange im grünen Gras und schlief so fest, daß er nichts von dem nächtlichen Alarm merkte, ja, nicht einmal gewahr wurde, wie sein Bataillon ohne ihn weiter marschierte.

„Grenadier Siebenkäs ist desertiert!" Das meldete pflichtschuldig der Korporal vor dem Abmarsch seinem Major. Der nahm das zu den Akten und ließ das Bataillon nach Leobschütz abschwenken . . .

In hellen Scharen strömten am Nachmittag desselben Tages die ehrsamen Jägerndorfer Bürger aus den Toren und bestaunten das Wunder: Da stand tatsächlich immer noch ein preußischer Grenadier auf Posten. Sie schüttelten über dieses Mirakel die Köpfe und ließen ihn ansonsten in Ruhe. Denn er tat ja auch keinem was zu Leide. Drei lange Tage und Nächte hielt Siebenkäs noch seine Stellung, denn die preußischen Kriegsartikel staken ihm tief im Leibe, indes Bärbel für seine leibliche Nahrung nach Kräften sorgte. Dann aber marschierte er in die Stadt zurück, hängte Montur und Gewaffen in den Schrank des guten Meisters Siebenlist, dessen bester Geselle er fortan blieb und dessen einzige Tochter ihm nach gar nicht langer Zeit in der Kirche als Eheliebste angetraut wurde . . .

Indessen wurde der Hubertusburger Frieden eingeläutet. Und volle sechzehn Jahre hatte Siebenkäs Zeit, sein Handwerk, geachtet von allen Einwohnern der Stadt, in Frieden und häuslichem Glück auszuüben. Bis der Bayerische Erbfolgestreit dem Idyll ein Ende machte. Und der unglückliche Zufall wollte es, daß Korporal Kolhase, inzwischen Felbwebel geworden, mit seiner Kompanie dem Bataillon angehörte, das Jägerndorf zu besetzen hatte. Wie die ersten blauen Grenadiere in die Stadt marschierten, war es für den unglückseligen Siebenkäs zu spät zur Flucht. Eins konnte ihn nur retten. Flugs holte er seine alte Feldmontur aus dem Schrank, schulterte das Gewehr und nahm den vor sechzehn Jahren verlassenen Posten am Hohlweg draußen vor der Stadt wieder ein. Und dieser Hohlweg war dem grimmigen Feldwebel Kolhase noch in guter Erinerung, aus strategischen und anderen Gründen. Wie staunte er aber, als er dort wiederum einen Posten hinstellen wollte, den Deserteur immer noch da zu finden. „Frechheit siegt!" dachte Siebenkäs, schulterte die Flinte und meldete mit todernstem Gesicht: „Auf Posten nichts Neues." Aber der Feldwebel hatte für derlei Narreteien nichts übrig. „Johannes Siebenkäs, der Deserteur!" schrie er, zog den Degen, ließ den armen Teufel auf der Stelle arretieren und vor den General bringen. Aber mit den gefürchteten Kriegsartikeln ging das diesmal auch nicht so schnell. Denn Siebenkäs war dazumal, vor sechzehn Jahren, nicht abgelöst worden, ebenso konnte ihm kein Mensch beweisen, daß er den nächtlichen Alarm damals gehört hätte. Und in Jägerndorf fand sich nicht ein einziger, der bezeugen wollte, daß er in diesen sechzehn Jahren seinen Posten nur ein einzigesmal verlassen habe.

Nun wollte es der Zufall, daß just um dieselbe Zeit der Große König selber nach Jägerndorf kam. Wenn er auch Geschäfte hatte, die ungleich wichtiger waren, so ließ er doch eines Tages den Grenadier Siebenkäs nebst Frau und sieben strammen Jungen, die sich in den sechzehn Jahren eingestellt hatten, vor sich kommen, drückte beide Augen nach dem Anblick der stattlichen Familie des geschickten Böttchermeisters zu und gab ihm als einzige Strafe auf, sofort nach Grüneberg zurückzukehren und allda sein ehrsames Handwerk weiter auszuüben. „Denn die Grüneberger können gute Faßmacher besser gebrauchen, denn die zu Jägerndorf. Sorg Er aber, daß Seine sieben Jungens bessere Soldaten werden, wenn sie einmal mit dem König von Preußen marschieren müssen."

Und dafür sorgte Johannes Siebenkäs.

Der rote Springer.

Eine heitere Seemannsgeschichte,

erzählt von Hermann Lienau.

Wir kommen von Westindien und dampfen nach Hamburg. Es ist ein heißer Vormittag, die See leicht bewegt, das Wetter schön. Ich gehe meine Vormittagswache auf dem kleinen Dampfer.

Wir hatten im Unterraum Kaffee und im Zwischendeck hundert große Fässer Honig. Schon in Calliano, wo die Honigfässer als letzte Ladung an Bord kamen, hatte ich unseren Käpten gewarnt: Honig gärt in der Hitze leicht, und dann platzen die Fässer . . . Aber der Kapitän wußte es besser als sein Ladungsoffizier. Die Fässer wurden ins Zwischendeck verstaut. „Inschalla", dachte ich mir . . .

Nun wird die Großluke aufgemacht. Bald darauf kommt der Käpten und steigt mit dem Ersten Offizier in den Raum. Was wollen die Herren denn da unten?

Und nun schallt aus der Luke ein gewaltiges Schimpfen. Es erscheint ein neuer grauer Kopf; unser Käpten rauft sich die Haare, blickt hinunter in den Raum, ballt die großen Fäuste, flucht und zetert: Da haben wir den Salat! Alle Honigfässer sind geplatzt, und der ganze Honig steht im Zwischendeck . . .

Der Erste Offizier löst mich ab, und ich steige zum Käpten in den Raum. Das ist ja da unten eine tolle Geschichte! Alles klebt aneinander. Man kann sich kaum fortbewegen, die Füße hängen am Boden fest. Wo man hinfaßt, ist Schmiere. Und das Schlimmste: Der meiste Honig ist in den Unetrraum auf die Kaffeesäcke geflossen! Die sind zu einem wüsten klebrigen Haufen zusammengewachsen. Und es stinkt fürchterlich nach gärendem Honig, faulem Kaffee und verschimmelten Säcken.

Der Bootsmann mit den beiden Wachen kommt ins Zwischendeck. Sie erhalten Eimer und müssen damit den noch losen Honig aus dem Raum herausmannen. Der süße Stoff wird über die Lukeneinfassung an Deck gegossen. Jetzt läuft ein schöner dicker Honigweg über Bord. Nach und nach ist der goldgelbe Bach fast drei Meter breit geworden.

In der Luke steht noch immer der verzweifelte Käpten und rauft sich die grauen Haare. Er macht so wirklich eine komische Figur.

Und nun geschieht etwas, was der Sache einen ganz anderen Dreh gibt: Es ist Mittag geworden, und die neue Heizerwache kommt über Deck zur Ablösung. Schwarze, schmierige Gestalten, klappern sie auf ihren Holzschuhen, einer hinter dem anderen, aus dem vorderen Mannschaftsraum . . .

Unter den Heizern ist einer mit roten Haaren, ein kleiner Kerl mit einem lächerlich dummen Gesicht. Dazu steht ihm noch ein krummer Arm nach hinten ab, wie einer Krähe, der man den Flunk zerschossen hat. Sie nennen ihn allgemein den „Roten mit dem scheewen Flunk".

Und dieser verdeubelte Kerl geht nicht wie die anderen an der honigfreien Luvseite des Decks entlang. Er möchte wohl mal zeigen, was er kann. Er nimmt einen langen Anlauf in seinen klappernden Holzschuhen und will über den Honigstrom wegspringen . . .

Alles blickt erheitert auf. Ob der Kerl wohl 'rüberkommt?

Er kommt zu kurz! In der Mitte der Honigbahn setzen seine Holzschuhe auf. Holzdeck unten, Holzschuhe oben, dazwischen fließender Honig, das ist so glatt wie eine Skibahn im Oberharz.

Die krummen Beine fliegen hoch, der Kerl fällt auf den Rücken . . . er rutscht in sausender Fahrt weiter, dreht sich dreimal um sich selbst und kollert in den honiggefüllten Wassergang. Da liegt er nun und kann nicht hoch. Haltsuchend greift er in einen vollen Honigeimer; endlich steht er.

Die roten Haare, das dumme Gesicht, die Hinterpartie, alles glänzt gelb. Ein Anblick zum Schreien! Alles brüllt los.

Nur der sich noch immer die Haare raufende Käpten hat davon nichts gesehen. Nun hört er das Lachen um sich. Er schäumt auf vor Wut! Auf mich, den Zunächststehenden, fährt er wie ein Wilder los: „Herr, da können Sie noch lachen? An Ihrem alten Käpten, der sich hier die Haare rauft, wollen Sie noch Ihren Ulk haben!!" Der Schaum steht ihm vor dem Mund: „Das ist Insubordination! Das ist fast Meuterei, Herr!! So vor all meinen Leuten . . ." Er kann nicht weiter, die Stimme schnappt über.

Ich denke: Subordination ist die Fähigkeit, stets dümmer zu erscheinen, als der Vorgesetzte ist. Ich mache also ein dummes Gesicht, was mir ja nicht schwer fällt.

Die blutunterlaufenen Augen des Alten blicken rundum. Er sieht, wie der dicke Bootsmann sich vor Lachen krümmt. Er hört, wie der erste Offizier auf der Brücke das Gesicht verzerrt.

Aber der Käpten merkt immer noch nicht, was los ist. Er glaubt, er wäre in ein Irrenhaus geraten.

Und da fällt sein wütender Blick endlich auf den Roten, auf den alle starren. Er stutzt; seine Augen gehen von einem zum andern. Jetzt steigt eine leise Ahnung in die Züge des Käptens.

Jetzt richtet er sich hoch auf. Er geht langsam, ganz langsam auf den honigtriefenden Heizer zu, breitbeinig, schwerfällig — immer näher heran — dann holt er mit seiner tellergroßen Hand aus und klebt, im wahren Sinne des Wortes, diesem Unglücksraben eine, daß er hintenüberschlägt und meterweis auf dem Honig wegrutscht . . .

Und nun ist bei dem Alten der Bann auch gebrochen. Der Rote zieht heulend, triefend, klebrig nach vorne ab, beim dicken Bootsmann vorbei. Die Honigkomödie ist aus, der rote Springer verschwunden . . .

Und der Alte schiebt seinen klebrigen Arm durch den meinen und lächelt: „Kommen Sie mit! Wir wollen einen Versöhnungsgrog zu uns nehmen. Das wird wohl in Hamburg nicht so schlimm werden. Söten Kaffee trinken die Hamburger ganz gerne."



Bunte Chronik



Auch Schlamm ist wertvoll . . .

Daß auch der Schlamm der städtischen Abwässer noch für nutzbringende Zwecke ausgewertet werden kann, beweisen Versuche, die in dieser Richtung in Hannover unternommen worden sind. Man hat hier im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms eine große Anlage fertiggestellt, die der Reinigung der städtischen Abwässer dient. Interessant ist, daß dabei auch der Schlamm noch seiner nützlichen Bestimmung zugeführt wird. Er wird zunächst in ein Sammelbecken geleitet, in dem die Entgiftung erfolgt und anschließend wird durch einen systematischen Ausfaulungsprozeß der Schlamm zu landwirtschaftlichen Düngezwecken verwendbar gemacht. Die bei diesem Prozeß entweichenden Gase werden aufgefangen und mit ihrer Hilfe elektrischer Strom erzeugt.

Whisky als Nahrungsmittel.

Einen merkwürdigen Vorschlag hat in dem irischen Landstädtchen West Cork die Gemeindeverwaltung eingebracht. In West Cork gibt es eine Menge alter Leute, die der öffentlichen Fürsorge unterstellt sind. Sie erhalten durch die Fürsorge Brot, Fleisch und andere Lebensmittel zugeteilt. Nun sind wiederholt Klagen laut geworden, daß die alten Leutchen, zum Teil schon zahnlos, das Fleisch (das anscheinend des öfteren zäh gewesen ist) nicht mehr beißen könnten. Was tun? fragten sich die Stadtväter. Und sie kamen auf eine glänzende Idee. Wenn die Alten das Fleisch nicht beißen können, werden wir ihnen großzügig einen Ersatz dafür bieten, und zwar am besten — Whisky! Frischen Whisky — den kann auch der zahnloseste Greis mühelos schlucken! Ob der Vorschlag wirklich zur Ausführung gelangen wird?

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.